

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/278390166>

Westliches Haselhuhn, *Bonasa bonasia rhenana* – eine dringliche Verantwortungsart für Rheinland-Pfalz

Article · June 2015

CITATIONS

5

READS

645

3 authors, including:



Arnd Schreiber

Independent Researcher

7 PUBLICATIONS 129 CITATIONS

[SEE PROFILE](#)



Frank Wieland

Pfalzmuseum für Naturkunde - POLLICHIA-Museum

55 PUBLICATIONS 348 CITATIONS

[SEE PROFILE](#)

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Phylogeny and evolution of Mantodea (Insecta: Dictyoptera) [View project](#)



Evolution of digging structures in female Mantodea (Insecta: Dictyoptera) [View project](#)

POLLICHIA

Kurier



Vierteljährliches Infoblatt des Vereins für Naturforschung und Landespflege e. V.
ISSN 0936-9384

Jahrgang 31, Heft 2, April – Juni 2015
Einzelpreis € 2.00



*Das Haselhuhn zählt zu den Rauhußhühnern und führt ein sehr verstecktes Leben. Die westliche Unterart *Bonasa bonasia rhenana* ist ein regionaler Endemit mit Hauptverbreitung in Rheinland-Pfalz. Schutzmaßnahmen für das Westliche Haselhuhn sind dringend vonnöten, da es nur noch wenige Exemplare in unseren Wäldern gibt. Dieses Präparat aus dem Pfalzmuseum wurde 1935 im Erlenbachtal (Pfälzerwald) erlegt. Es ist wahrscheinlich das einzige Präparat der Unterart *rhenana* aus der Pfalz. Die Autoren bitten Besitzer weiterer Präparate um Meldung für ein geplante wissenschaftliche Studie. (Foto: F. Wieland)*

**Landespflege
und Naturschutz**

Gruppen und Arbeitskreise

Pfalzmuseum für Naturkunde

Veranstaltungsprogramme

Westliches Haselhuhn, *Bonasa bonasia rhenana* – eine dringliche Verantwortungsart für Rheinland-Pfalz

Verantwortungsarten sind Tiere oder Pflanzen, die auf das Hoheitsgebiet eines oder weniger Staaten beschränkt sind, welche die maßgebliche Verantwortung für ihren Erhalt tragen. In vielen Staaten sind solche Endemiten das Tafelsilber des Naturschutzes, in Deutschland dagegen sind wir von einer wissenschaftlich rationalen Priorisierung des Artenschutzes trotz Fortschritten in den letzten Jahren noch weit entfernt. Noch immer gilt die vorherrschende Aufmerksamkeit der Verbände den Emotionsträgern (Wiedehopf, Weißstorch, Laubfrosch), auch wenn diese nur hierzulande gefährdet, jedoch biologisch betrachtet, also aufs weltweite Artareal bezogen, in keiner Weise bestandsbedroht sind. Dieser Gesichtspunkt schmälert zwar nicht die Verdienste solcher Artprojekte, diese sollten aber nicht so viele Ressourcen binden, daß tatsächlich aussterbende Arten darunter leiden.

Der staatliche Naturschutz dagegen konzentriert sich zunehmend auf die Arbeitslast mit den vielen Arten der Natura2000-Listen, die an sich gut ausgesucht sind und vielfach für bedrohte Lebensräume stehen, deren Auswahl jedoch einem europolitischen Kompromiß vieler Ländertraditionen entspringt. Regionale Endemiten spielen in einem solchen europaweiten Ansatz naturgemäß eine untergeordnete und nur ergänzende Rolle. Während daher hierzulande an sich beträchtliche Naturschutzetats verausgabt werden und Millionen Mitbürger sich in Verbänden organisieren, sterben trotzdem unsere Endemiten in Ermangelung einer wissenschaftlichen Prioritätensetzung weiter aus. Westliches Haselhuhn, Kurzohrwühlmaus oder die Tiefenmaränen der süddeutschen Seen sind nur einige von mehreren Beispielen für weitgehend vergessene Endemiten, die dem Artentod zueilen, ohne großen Abwehrkampf des Naturschutzes, sogar ohne breite Anteilnahme.

Zu nennen ist auch eine größere Anzahl von Pflanzenarten, deren prekärer Endemitenstatus durch die Florenatlanten einigermaßen überschaut wird, wohingegen die endemischen wirbellosen Tiere niemals zusammengestellt wurden. Diese merkwürdige Allokation der Naturschutzenergien auf an sich minder prioritäre Arten dürfte einerseits auf die Armut an Endemiten in der durch die eiszeitlichen Klimakatastrophen dezimierten Fauna



Abb. 1: Präpariertes Haselhuhn aus der Sammlung des Gymnasiums Birkenfeld, vermutlich aus der Umgebung von Birkenfeld, aufgenommen in die Schulsammlung im Jahr 1880. Offenbar einziges Präparat aus dem Nahebergland. (Foto: W. Weitz)

und Flora Mitteleuropas zurückgehen, wodurch dieses interessante Phänomen der exklusiven Verantwortungsarten weniger ins Bewußtsein rückt als in Teilen Südeuropas oder gar vieler Inselstaaten. Andererseits reicht unsere ja recht stolze Naturschutztradition lange zurück in vorwissenschaftliche Zeiten, als man eigentlich überhaupt nicht biologisches Aussterben verhindern, sondern das Besondere, das Schöne und Heimatbezogene bewahren wollte. Also überweidungsbedingte Wacholderheide statt der Urnatur des Buchenwaldes, Nachtigall statt Rotmilan, Knabenkraut statt Pfälzer Federgras, auch wenn letzteres nur noch wenige Quadratmeter bei Bad Dürkheim besiedelt, ehe es wahrscheinlich mittelfristig ganz von der Erde verschwindet.

Einiges hat sich gebessert, naturnahe Wälder werden in Großschutzgebieten geschützt, auch wenn sie nicht reich an Blumen oder bunten Faltern sind, und der stark auf Mitteleuropa fokussierte Rotmilan hat den weltweit verbreiteten Wanderfalken in der Hauptgunst der Greifvogelschützer abgelöst. Aber noch nicht einmal für alle in Deutschland derzeit aussterbenden endemischen Wirbeltiere gibt es Artenschutzprogramme. Einzelne Bundesländer (Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Thüringen) haben Verzeichnisse der endemischen Pflanzenarten erstellt, und Bayern hat darauf ein Schutzprogramm für seine Verantwortungsflora begründet (z.B. Bayerisches Landesamt für Umweltschutz 2014). Rhein-

land-Pfalz hinkt hinterher, nicht einmal eine komplette Übersicht seiner Endemiten liegt vor.

Zwar erarbeiteten POLLICHA und GNOR einen gemeinsamen Katalog der Verantwortungsarten in unserem Bundesland (Anon. 2009), dieser wurde aber in der behördlichen Liste der rheinland-pfälzischen Verantwortungsarten (ACHENBACH et al. 2010) so gut wie nicht berücksichtigt.

Diese Behördenliste umfaßt nur 26 Tiere oder Pflanzen, deren Auswahl jedoch dem Prinzip der Verantwortungsarten nur eingeschränkt entspricht, weil so gut wie keine Endemiten darunter sind. Die Mehrheit dieser 26 Arten sind in ihrem weltweiten Bestand sogar komplett unbedroht, und nur innerhalb Deutschlands gefährdet, so daß sich die „Verantwortung“ unseres Bundeslandes allein auf das Überleben in den bundesdeutschen Grenzen bezieht, weil diese oft Wärme liebenden Arten (Gottesanbeterin, Sattelschrecke, Würfelnatter) bundesweit von Natur aus auf den Südwesten konzentriert sind. Die meisten dieser bisher von Rheinland-Pfalz offiziell anerkannten „Verantwortungsarten“ sind jedoch andernorts in Europa häufig und somit als Arten ungefährdet.

Dagegen nennen ACHENBACH et al. (2010) von den nicht ganz wenigen Endemiten in unserem Bundesland nur die Bopparder Schleifenblume. Doch Rheinland-Pfalz beherbergt nicht nur eine Anzahl weiterer (Fast-)Endemiten, sondern enthält mit seinem areal-isolierten Ausläufer des osteuropäischen Step-

pengürtels zusätzlich eine ganze Reihe wissenschaftlich hochinteressanter und genetisch eigenständiger Arealvorposten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Arten der Trockenrasen, deren feintaxonomische oder populationsgenetische Erforschung noch nicht abgeschlossen ist (Pfälzer Federgras, Sandlotwurz etc.).

Weitere solcher Arealphänomene machen unser Bundesland zu einem reichen Feld für die Auswahl tatsächlicher Verantwortungsarten, die mangels bisheriger Priorisierung und daher geringer Aufmerksamkeit aussterben drohen, und zwar dann als Taxa weltweit. Für diese Arten ist es wichtig, daß die Gefährdungsbewertung an der wirklichen biologischen Bedrohung festgemacht wird, anstatt nur an der Bedrohung im eigenen Staat. Im Verantwortungskatalog von POLLICHA und GNOR (Anon. 2009) werden 110 Arten aus 19 Tier- und drei Pflanzengruppen gelistet, für die Deutschland Verantwortung trägt und die in Rheinland-Pfalz vorkommen, aber selbst dieser Katalog enthält noch nicht alle Regionalendemiten in SW-Deutschland. Eine weitere wichtige Etappe wäre daher eine übersichtlich publizierte, komplette Liste aller (Fast-)Endemiten. Sie sollte alle Arten, Unterarten und genetisch eigenständigen Populationen und isolierte Arealvorposten umfassen, die ganz oder weitgehend auf unser Bundesland beschränkt sind oder nur noch hier in wesentlichen Populationsanteilen überleben. Gerade für die kaum von einem einzelnen Experten überschaubaren wirbellosen Tiere müsste ein solches Verzeichnis als Hilfreich für die Behörden eine Gemeinschaftsaufgabe sein – vielleicht moderiert durch die POLLICHA? Die positive Erfahrung mit der breiten Zuarbeit zum ArtenFinder-Projekt macht Hoffnung, daß ein solches Gemeinschaftswerk zum Erfolg zu führen wäre.

Nachdem Mitteleuropa wirklich recht arm an Endemiten ist, verglichen etwa mit Teilen Spaniens, Kretas oder der Kanaren, wäre es mit unserem üblichen Naturschutzetat möglich, alle echte Verantwortungsarten zu erhalten, ohne eine utopische Forderung nach Ausweitung der Gelder. Man muß es nur wollen. Dieser Beitrag stellt exemplarisch das Westliche Haselhuhn (*Bonasa bonasia rhenana*) vor, eines der sehr wenigen Wirbeltiere, deren Weltbestand wesentlich auf Rheinland-Pfalz beschränkt ist und das zudem (weltweit) hochbedroht ist. Wegen ihrer heimlichen Lebensweise kaum bekannt und so gut wie nie gesichtet und daher ohne Lobby in der Öffentlichkeit, braucht diese

Unterart möglichst bald Fürsprecher auch im Verbandsnaturschutz, um den notwendigen öffentlichen Druck auszuüben, sich unserer Landesendemiten viel stärker als bisher anzunehmen.

Die Eigenständigkeit von *Bonasa bonasia rhenana*

Bereits Altmeister Christian Ludwig BREHM war die unterschiedliche Färbung der Haselhühner deutscher Mittelgebirge aufgefallen (BREHM 1831). Er unterschied das Felsenhaselhuhn (*Bonasa rupestris*) mit Typuslokalität Königstein im sächsischen Elbsandsteingebirge und das westliche Waldhaselhuhn (*Bonasa sylvestris*). Bei letzterem, das er leider ohne Herkunftsangabe farbig abbildete, herrschen in beiden Geschlechtern rostbraune Farben vor, bei ersterem Grautöne und schwarzbraune Fleckung. Diese Nomenklatur fand für einige Jahrzehnte Anerkennung (ZEDLITZ 1920). Der Wittenberger Zoologe Otto Kleinschmidt führte 1917 wegen Schwächen der Brehmschen Beschreibung, etwa des Fehlens einer Typuslokalität und der sehr ungenauen Verbreitungsangaben, für die Westform den neuen Namen *Tetrao bonasia rhenana* ein, und zwar mit der denkbar knappsten möglichen Diagnose „ganz rotbraun“ (KLEINSCHMIDT 1917).

KLEINSCHMIDTS (1917) Listung des Haselhuhns in der Gattung *Tetrao*, zusammen mit Auer- und Birkhühnern, entsprach dem Brauch jener Zeit. Bald danach und bis heute andauernd wurde das Haselhuhn aber wieder als eigene Gattung abgetrennt, zuweilen als Gattung *Tetrastes*, später meistens wieder wie schon von Brehm als *Bonasa*. Erst ab 1944 holte KLEINSCHMIDT eine gründlichere Beschreibung seines „rheinischen“ Haselhuhnes nach (KLEINSCHMIDT 1944a, 1944b, 1949). Darin erfolgte zunächst die Unterscheidung zwischen a) echter geographischer Variabilität von taxonomischem Interesse (welche allein einen Unterartenstatus begründen kann), b) fehlfarbenen Haselhühnern (Albinos oder düster-dunklen „griseiventris-Formen“), die als individuelle Aberrationen besonders in der reichen Handelsware des russischen Wildbrethandels zwar sehr selten, aber immer wieder auftauchten (jährlich bis zu 3 Millionen erlegter Stücke gehandelt), und c) der individuellen „Normalvariation“ von entweder ins Graue oder ins Rotbraune spielenden individuellen Farbmorphen, die in einigen Beständen aller Unterarten gemeinsam und nebeneinander vorkommen können (ähnlich wie beim farbvariablen Waldkauz).

KLEINSCHMIDT (1944a, 1944b) hatte erkannt, daß das abgebildete Individuum von Brehms rotbraun getönter Form *B. sylvestris* graue Unterrückenfedern zeigte. Das stützte ihre Interpretation als rötliche Extremvariante der östlichen Form und begründete zusätzlich als weiterer Zweifel an der Identität von „*B. sylvestris*“ die Neubenennung der Westform als *rhenana* (KLEINSCHMIDT 1952). Die Westform *T. bonasia rhenana* begründet KLEINSCHMIDT (1941, 1944a, 1944b) anhand einer Serie von acht Exemplaren, die er aus Neustadt an der Wied im Westerwald erhalten hatte, mit weiteren 14 Exemplaren aus dem Museum Alexander Koenig in Bonn sowie einem Stück aus den belgischen Ardennen. Die gesamte Reihe umfaßte somit insgesamt 23 Exemplare. Danach handelte es sich um eine gut ausgeprägte Unterart mit einer warmrotbraunen Oberseite mit nur schwacher grauer Säumung der Federn, dem Zurücktreten der Schwarzfärbung auf der Brust und schmalen Unterseitenflecken, die in der Brustmitte oft verdeckt sind. Davon hebt sich die größerwüchsige, dunklere Alpenform *T. b. styriacus* sehr deutlich ab, mit hervortretender schwarzer Zeichnung.

Bereits 1941 hatte der Brüsseler Taxonom Verheyen wallonische mit ostdeutschen (Sachsen) und polnischen Haselhühnern verglichen. Er bestätigt, daß die Tiere der belgischen Ardennen dem Färbungstyp von *T. b. rhenana* Kleinschmidt 1917 entsprechen und sich von Vögeln aus Ostdeutschland unterscheiden, die er als *T. b. rupestris* gelten ließ. VERHEYEN (1950) erneuerte die Anerkennung von *rhenana*, aber seine beiden in französischer Sprache geschriebenen und in hauseigenen Reihen des Brüsseler Museums erschienenen Arbeiten wurden von allen seitherigen Autoren übersehen. So verwundert es nicht, daß die Referenzwerke aller eurasischer Vögel von Ernst HARTERT (1921-1922) und Charles VAURIE (1959) die bis dahin vermeintlich nicht nachgeprüfte und daher von unabhängiger Seite noch nicht bestätigte Unterart nicht anerkannten und führten.

Allerdings hatte auch schon die erste europaweit vergleichende Revision der Haselhuhnbalge durch KEWE (1948) die Form *rhenana* als gut erkennbare („strikingly rusty-brown“) Unterart bestätigt. Erst 1960 revidierte Kurt BAUER anhand von 290 Bälgen die mitteleuropäischen Haselhühner auf breiter Grundlage. Er erkannte die Unterarten *Tetrastes b. rhenana* und die alpine *T. b. styriaca* als die bestgekennzeichneten Formen an, und er bestätigte *T. b. rupestris* als dritte mitteleuropäische Unterart (BAUER 1960). *T. b. rhenana* hebt sich

demnach gut ausgeprägt durch ihre leuchtend rotbraune Farbe, die bei ihr von allen Haselhühnern weltweit am intensivsten erscheint, und durch die an der rostgelblich überflogenen Brust stark zurücktretende Dunkelzeichnung ab. Bei keiner anderen Form sei die dunkle Unterseitenzeichnung so stark reduziert.

Die Unterart *rhenana* bewohnt vorwiegend das Rheinische Schiefergebirge in Südwestdeutschland, Luxemburg und SO-Belgien (Sauerland, Eifel, Westerwald, Hunsrück, Ardennen) sowie die Pfalz und die Vogesen. Früher kam sie auch in Zentralfrankreich und wahrscheinlich bis zu den Pyrenäen vor. Im Französischen Jura bildet sie eine schmal begrenzte Hybrid- und Kontaktpopulation mit farblicher Mischvariabilität zur deutlich abweichenden Unterart *T. b. styriaca* aus, die den gesamten Alpenbogen besiedelt. Nördlich des Jura bildet die haselhuhnfreie Oberrheinebene die Grenze zur Form *T. b. rupestris* der östlichen Mittelgebirge. Diese reicht von Schwarzwald und Taunus im Westen über Thüringer Wald und Rhön ostwärts bis Ostpolen und ins Baltikum, wo sie an die deutlich anders gefärbte Taigarasse grenzt, welche ihrerseits ohne innere Variabilität bis zum Pazifik Ostsibiriens reicht.

Die auf der Internetseite „wikipedia“ stehende Information, auch der Schwarzwald würde von der Form *rhenana* besiedelt, widerspricht den wissenschaftlichen Belegen. Die östliche Arealgrenze von *rhenana* gegenüber *rupestris* in den deutschen Mittelgebirgen ist weniger auffällig als der scharf begrenzte Hybridgürtel zur alpinen Rasse im Jura. Trotzdem ist sie aber immer noch eindeutig als Merkmalsstufe hin zur deutlich grauer gezeichneten Ostpopulationen erkennbar, so daß es kaum Probleme der Zuordnung gäbe (BAUER 1960): Es ist also der unvermittelte Kontakt zweier Formen, keine allmähliche (klinale) Übergangszone. Echte Mischformen werden hier so gut wie nicht beobachtet. Schwarzwald und Taunus sind bereits einwandfrei von *rupestris* besiedelt, nordwärts verläuft die Grenze etwa entlang der Lahn und weiter zum Harz. Sauerland und Westfalen bis zum Teutoburger Wald beherbergen *rhenana*, die Zuordnung der frühzeitig ausgetretenen Population im Harz ist mangels ausreichender Serien schwierig zu beurteilen. Kurt Bauer erweiterte die Revision mit breiterer Materialbasis für seine Bearbeitung des Haselhuhns im „Handbuch der Vögel Mitteleuropas“ (GLUTZ VON BLOTZHEIM 1973/1994) und verfeinert darin die Beschreibung der Gefieder und die Verbrei-

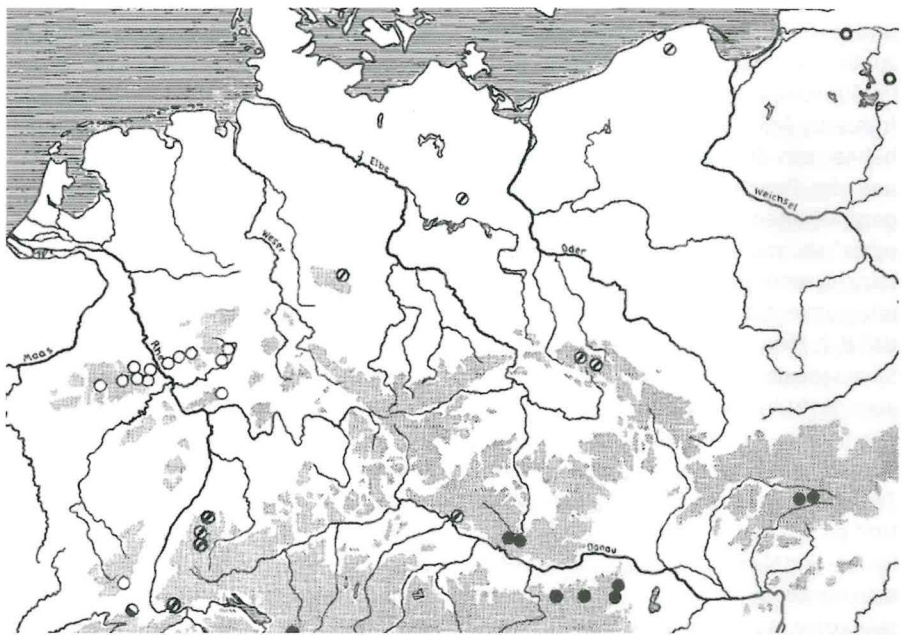


Abb. 2: Arealkarte der europäischen Unterarten des Haselhuhns (nach BAUER 1960). Weiß: *Bonasa bonasia rhenana*. Schräger Querbalken: *B. b. rupestris*. Schwarz: *B. b. styriaca*. Am nordöstlichen Rand beginnt das Areal der Taigaform *B. bonasia bonasia* (dicker schwarzer Ring). Der Bestand im Juragebirge ist eine Hybridpopulation von Westlichem und Alpen-Haselhuhn.

tungskarte, bleibt aber beim bisherigen taxonomischen Konzept. Weitere Bearbeitungen heimischer Haselhühner an Bälgen gibt es nicht, auch keine auf Daten beruhende Kritik an diesen Unterarten. Allerdings wird neuerdings das Haselhuhn meistens wieder in der Gattung *Bonasa* geführt (auch wenn einige Autoren noch immer an der Gattung *Tetrastes* festhalten).

Ganz neu sind zwei molekulargenetische Arbeiten. ROZSA (2011) untersuchte 143 französische Haselhühner, einmal aus den Westalpen, welche den Bälgen zufolge der Unterart *B. b. styriaca* entsprechen, und andererseits aus dem Jura, wo ein Hybridgürtel von dieser Form und *B. b. rhenana* vorliegt. Reine *rhenana*-Herkünfte aus den Vogesen wurden aufgrund ihrer Seltenheit nicht molekulargenetisch untersucht. 11 DNA-Mikrosatelliten sowie MHC-Gene werden dargestellt. Danach erscheinen die Alpenbestände genetisch einheitlich, die Jurapopulation hingegen ragt als deutlich mischerbiger heraus, was gut zur Balgtaxonomie passend nur als Kontakt- und Hybridregion zweier genetischer Einheiten erklärt werden kann. Das ist eine wenn auch nur indirekte Bestätigung der DNA-Differenzierung zwischen *B. b. rhenana* und *B. b. styriaca*.

Eine weitere Studie am Senckenberg-Institut (NOWAK et al. 2012) nutzte DNA aus alten Museumsbälgen, weshalb auch die seltene Unterart *rhenana* im deutschen Areal aus-

reichend abgedeckt werden konnte, ebenso eine heute ausgestorbene Nachbarpopulation aus dem Taunus, die laut den Museumsbälgen schon zur Ostform zählt, und weitere südostdeutsche *rupestris*-Exemplare zum Vergleich. Allerdings gelang mit den alten Federn nur der Nachweis von mitochondrialer DNA, was einer etwas schmälere genetischen Grundlage entspricht. Diese unterscheidet allerdings die deutschen *rhenana* recht deutlich von den deutschen *rupestris*-Bälgen und bestätigt auch die Arealgrenze beider Unterarten zwischen Westerwald und Taunus, da die Taunusstichprobe verwandtschaftlich mit den SO-deutschen Herkünften gruppiert. Die Unterschiede beruhen nicht allein auf unterschiedlichen Häufigkeiten derselben Allele, sondern auch auf Genvarianten, die nur *rhenana* eigen sind. Die molekulare Eigenständigkeit von *B. b. rhenana* ist also recht deutlich ausgeprägt. Die Molekulargenetik bestätigt folglich nicht nur die genetische Trennung von *rhenana* von den Nachbarformen, sondern verdeutlicht sogar eine vielleicht unerwartet tiefe Differenzierung.

Endemismus in Südwestdeutschland?

Natürlich fällt die Vorstellung nicht leicht, daß unsere Region eine endemische Unterart hervorgebracht habe, dazu erscheinen ihre Waldbiotopie nacheiszeitlich zu jung,

und es ist keine aktuelle Isolationsschranke zu den Nachbarformen erkennbar. BAUER (1960) schlug vor, daß auch die historisch frühzeitig (vor 1800) ausgerotteten Haselhühner des französischen Zentralmassivs und der Pyrenäen zur Unterart *rhenana* gezählt hätten, das Areal also kein „rheinisches“ sei, wie der Unterartname nur vortäuscht, sondern einem atlantischen Eiszeitrefugium entspricht. Das würde bedeuten, daß *B. b. rhenana* ähnlich wie die Westliche Smaragdeidechse, die Zippammer oder auch das früher ebenfalls bis nach Rheinhessen und ins Mittelrheintal vorkommende Rothuhn ein Einwanderer aus einem lange Zeit im SW isolierten Eiszeitrefugium wäre. Und daß *rhenana* und *rupestris* analog zu Raben- und Nebelkrähe oder Gelb- und Rotbauchunke innerhalb Deutschlands eine sekundäre, nacheiszeitliche Kontaktgrenze ausbilden.

Solche Paare von Arten oder Unterarten aus Glazialrefugien im SW und SO Europas sind in Mitteleuropa in vielen Tier- und Pflanzengruppen verbreitet. Nur mit dem Unterschied, daß die für unser Bundesland „typischen“ wärmeliebenden bzw. ozeanischen SW-Arten überwiegend hierzulande selten, in Frankreich aber noch häufig sind, wie Gottesanbeterin oder Zaunammer, während das Haselhuhn wie auch der Rothirsch als schmackhafte, jagdbare Art weiter südlich schon frühzeitig ausgerottet wurde. Auch Rothirsche wurden bis auf die Vogesen in ganz Frankreich weggewildert, und ihr verbliebenes „Reliktareal“ im SW ähnelt verblüffend genau demjenigen des Haselhuhns. Dazu paßt auch die natürliche Beschränkung von *B. b. rhenana* auf Laubwälder subozeanischer Prägung, die unter allen Haselhühnern einmalig ist. Im Gegensatz dazu bevorzugen die alpine Unterart *styriaca* und die Ostunterart *rupestris* deutlich von Natur aus fichtengeprägte Wälder, und der Hauptteil des Artareals ist von Nadelholztaiga geprägt. Die Form *rupestris* läuft im Schwarzwald an der Westgrenze der natürlichen Beimischung der Fichte in Buchenwälder aus.

Diese Bauersche Erklärung der Evolution von *B. b. rhenana* ist aber hypothetisch, weil aus Kernfrankreich und den Pyrenäen wegen der frühen dortigen Ausrottung keine Balgserien untersucht werden konnten. Andererseits kann die Hypothese der Glazialrefugien gut die recht deutliche molekulare Differenzierung erklären, ebenso wie die abrupte Kontaktstufe an der Grenze zu *rupestris* und den klaren Hybrid-

gürtel im Jura, der geradezu als Beleg für einen sekundären Arealkontakt zweier Zuwandererlinien gelten kann. Übrigens bilden sämtliche Hühnervögel am atlantischen Arealrand in Westeuropa eigene Arten oder Unterarten aus, mit Ausnahme der Wachtel, die aber ein wenig heimattrauer Zugvogel ist, bei dem sich im Winterquartier alle möglichen Herkünfte vermischen. Sämtliche Standvögel unter den Hühnern (Auerhuhn, Birkhuhn, Schneehuhn und Rebhuhn) haben aber atlantische Unterarten ausgebildet. Das Haselhuhn fügt sich folglich nur nahtlos in eine breite Regel ein.

Zweifellos beruht dieses interessante Phänomen bei den Hühnern auf klimatischen Ursachen, die noch wenig verstanden sind. Es könnte mit der Anfälligkeit dieser Bodenbrüter und Nestflüchter gegenüber Frühjahrs- und Sommerregen zu tun haben, die zur Verklammung und Verkühlung der jungen Küken führen können, wenn mal wieder „maritime“, regenkühle Witterung im Sommer herrscht. Eine derartig scharfe Selektion durch Wetterunbilden mit dem Ausfall ganzer Jahrgänge, wie er für heimische Raufußhühner vielfach belegt wurde, ist bei Vögeln an sich ungewöhnlich.

Klar scheint auch zu sein, daß das Haselhuhn ein „alter Europäer“ ist, denn die hauptsächlich innerartliche Differenzierung liegt innerhalb Europas vor, wogegen das riesige Areal im nordöstlichen Taigagürtel Skandinaviens und Rußlands bis zum Pazifischen Ozean von einer sehr einheitlichen Populationsschicht besiedelt wird. Das läßt auf eine späte Kolonisierung durch eine noch junge Ausbreitungswelle im Norden schließen, wohingegen im europäischen Laub- und Mischwaldgürtel alte Populationskerne mit morphologischer Kammerung vorkommen, die aus verschiedenen eiszeitlichen Refugien zusammengewachsen sein könnten.

Ein Endemit stirbt aus

Während die großen Bestände in der Taiga und den Alpen das Haselhuhn als Gesamtart absichern, ziehen sich die außeralpinen Unterarten Europas auf ganzer Fläche zurück; nur im Bayerischen Wald scheint sich *rupestris* derzeit ein wenig zu stabilisieren. Diese Tage ist das Aussterben der Schwarzwaldpopulation von *rupestris* zu beobachten. Von *B. b. rhenana* überleben nur wenige Hundert Vögel. Die aktuelle Rote Liste der Vögel in Rheinland-Pfalz schätzt 200-250 Reviere in diesem Bundesland (SIMON et al. 2014), wobei die Zählme-

thodik und Genauigkeit dieser Angabe offen bleiben. Bei uns überleben Haselhühner in einigen Tälern von Eifel, Westerwald, Hunsrück und im Nahebergland, aber im südlichen Teil von Rheinland-Pfalz ist die Art erloschen, im Pfälzerwald bereits in den 1930er Jahren. In der Nordpfalz und im Nahebergland hielt sie sich deutlich länger, im Nahegebiet gibt es offenbar, wie aktuelle Nachweise aus diesem Jahrzehnt belegen, noch einige versprengte Reste (WEITZ 1966, 2015). Im südlichsten Nordrhein-Westfalen und im hessischen Westerwald werden noch jeweils bis zu (5-)10-15 Paare (KORN 2010), für Luxemburg 60 Paare angegeben (BIVER & FELTEN 2009). Im sehr kleinen belgischen Areal an der Grenze zu Luxemburg werden Einzelreste vermutet. Der französische Vogesenbestand ist ungezählt, befindet sich aber im freien Fall, wobei besorgniserregend ist, daß auch geeignet erscheinende Lebensräume geräumt werden (Marc Montadert, pers. Mitt.); in den Nordvogesen ist die Art erloschen. Mit seinem Vorkommen im Schiefergebirge trägt Rheinland-Pfalz zusammen mit Luxemburg und den Vogesen die Verantwortung für diese Unterart, und Rheinland-Pfalz trägt die Hauptverantwortung.

Noch bedenklicher als die reinen Zahlen erscheint die vielfache Zersplitterung der Relikte in isolierte Teilareale: Das Haselhuhn ist ein äußerst standorttreuer Bewohner des Waldesinneren, der Zerschneidungskorridore und Offenland meidet. Es kann sich selbst über kurze Distanzen hinweg kaum ausbreiten und vernetzen. Daher ist sicher, daß es im stark zersplitterten Areal keine einzige zusammenhängende „viable population“ mehr gibt, die ohne aktives Einschreiten langfristig überleben kann.

Die wahrscheinlichen Aussterbeursachen sind:

1. Haselhühner bewohnen Pionier- oder Zerfallsstadien des Waldes, *rhenana* im Unterschied zu den alpinen und kontinentalen Unterarten von Natur aus nur Laubwälder. Es ist also natürlicherweise eine Urwaldart der ersten und letzten Altersstadien der Wälder. Produktive, ausgeräumte Hallenhochwälder und Nadelholzkulturen schaden, wenn die Unterart heutzutage auch oft in Wäldern mit kleinen, eingestreuten Nadelholzkulturen überdauern muß. Die Form hat im Schiefergebirge vor allem dort überlebt, wo noch Reste der historischen Niederwaldwirtschaft fortbestehen. Dabei werden auch naturferne Bestände besiedelt,

solange eben nur Niederwald vorliegt, wie etwa im historischen Bergbaurevier im Siegerland, wo die Niederwälder der Hauberge bewohnt werden, die man Jahrhunderte lang für die Gewinnung von Holzkohle zur Erzverhüttung alle 20-30 Jahre auf den Stock setzte.

- Überdichte Populationen von Wildschweinen und anderer Prädatoren, die letztlich aufgrund der Eutrophierung der Landschaft häufiger wurden. Das ist noch wenig untersucht, spielt aber bei anderen Rauhfußhühnern eine Hauptrolle. Es gibt vereinzelte Hinweise, daß der Rückgang von Fuchs und Dachs im Rahmen der früheren Tollwutbekämpfung dem Haselhuhn vorübergehend genutzt hat (MILDENBERGER 1982).
- Extreme Witterung, v.a. feuchte Frühlommer führen zum Absterben der Küken. Das ist für andere Rauhfußhuhnarten gut belegt, beim weniger erforschten Haselhuhn aber auch anzunehmen, und dezimiert den Bestand auch in Optimalbiotopen.

Mögliche Auswirkungen der Windkraft sind schwierig zu beurteilen, besonders die damit verbundenen Störungen sollten jedoch untersucht werden, um Klarheit zu erlangen. Auch in Rheinland-Pfalz gab es Bemühungen zum Erhalt der Unterart, vor allem ausführliche Untersuchungen zur Verbreitung und der Biotopstruktur, und gelegentlich auch Maßnahmen zur Biotopentwicklung (u.a. SCHMIDT & SCHMIDT-FASEL 1984, SCHMIDT 1986). Die Gesamtart ist zudem, ohne Bezug auf stärker gefährdete Unterarten, in der Natura2000-Verordnung der EU-Vogelschutzrichtlinie gelistet, weshalb die wesentlichen Reliktorkommen zu EU-Vogelschutzgebieten erklärt werden mussten. Für diese müssen jetzt Managementpläne erstellt werden. Irgendwann werden diese Pläne sicher auch fertiggestellt und längerfristig vermutlich auch umgesetzt (in welchem Ausmaß, bleibt abzuwarten).

Es ist aber nicht zu verkennen, daß der Dornröschenschlaf, in dem unsere endemische Unterart im Bewußtsein des behördlichen wie des privaten Vogelschutzes schlummert, dazu führt, daß weder ein koordiniertes Arterhaltungsprogramm nachdrücklich forciert wird, noch daß das Haselhuhn eine dem Problem angemessene Lobby hätte. So steht zu befürchten, daß auch die sehr langsam anlaufenden Natura2000-Pflegepläne zu spät kommen, denn Maßnahmen im Waldbau zur Biotopentwicklung bedürfen

Jahrzehnten, ehe sie greifen können, selbst falls sie langsam und allmählich durchgesetzt werden können. Das Land Hessen hat seine EU-Managementpflichten für diese Art hingegen zu einem formalen Artenhilfsprogramm verdichtet (KORN 2010), allerdings sehr spät auf der gefährlich schmalen Grundlage von nur etwa einem Dutzend verbleibender Paare. Auch Luxemburg hat ein eigenes Hilfsprogramm aufgelegt (BIER & FELTEN 2009), und in Frankreich widmet sich ein Wildbiologe speziell dem Haselhuhn, allerdings mit Schwerpunkt auf einem Wiedereinbürgerungsprojekt in den Pyrenäen, während die schrumpfende Vogesenpopulation der Unterart *rhenana* derzeit nicht von fördernden Maßnahmen profitiert.

Es wäre an der Zeit, das Haselhuhn endlich auch in seinem Hauptvorkommen Rheinland-Pfalz zur Chefsache zu erklären, die ohnehin pflichtmäßigen Natura2000-Anstrengungen für diese Art zu bündeln und zeitlich zu priorisieren, und ein auf diesen Erkenntnissen aufbauendes Notprogramm zu entwickeln. Zwei naheliegende Elemente könnten sich darin als wesentlich erweisen:

Der gerade entstehende Nationalpark Hunsrück-Hochwald liegt im historischen Kerngebiet des Artvorkommens. Zudem ist nach dem absehbaren Herausschlagen von Douglasien und Fichten zur Naturwaldförderung im Sinne der Nationalparkziele eine Laubwaldverjüngung zu erwarten, die dem Niederwaldcharakter geeigneter Haselhuhnbiotope ähnelt. Das fast-endemische Haselhuhn wäre eine gut passende Leitart für diesen neuen Park, ein Symbol dafür, daß man in diesem Flaggschiff des landeseigenen Reservatesystems den internationalen Standards genüge tut und eine wirklich bedrohte Art in den Mittelpunkt stellt. Inzwischen hat man als Leitart offenbar schon die Wildkatze ausgewählt, die sicher an sich ein geeigneter Werbeträger für den Nationalpark ist. Da sie aber trotz einiger anderslautender Stellungnahmen im Bestand als Art oder Unterart nicht bedroht ist („least concern“ nach der IUCN Red List; IUCN 2014), wäre zu erwägen, eine zweite Schirm- oder Leitart in Gestalt des Haselhuhns daneben zu setzen, die tatsächlich vor dem Aussterben steht.

Die bereits heute stattliche Zahl von 388 immer weiter ausgereifter EEPs, das sind die Erhaltungszuchtprogramme der EAZA (European Association of Zoos and Aquariums), widmen sich dem Erhalt von gefährde-

ten Arten und Unterarten durch fachlich koordinierte Erhaltungszucht in Zoos (EAZA 2014). Nach Etablierung einer zuchtbuchbetreuten Bestandsreserve in Zoos werden zunehmend Nachzuchten für Wiedereinbürgerungen geliefert. Da *B. b. rhenana* nur etwa in derselben Populationsstärke überlebt wie der Sibirische Tiger und sich molekulargenetisch ähnlich stark von benachbarten Unterarten des Haselhuhns unterscheidet wie der Amurtiger vom Königstiger und sich sogar mehr unterscheidet als die in einzelne EEPs einbezogenen Unterarten des Leoparden, spricht nichts dagegen, bis zum stärkeren Aktivwerden und Erfolg der Freilandbiologen eine Reservepopulation in Gefangenschaft aufzubauen. Allerdings muß geprüft werden, ob sich diese Art für die Haltung in Zoos eignet und ob wirklich Zoos oder nicht eher andere Halter dafür besser geeignet wären. Kontakte mit dem pfälzischen Zoo Landau, dem inzwischen artenschützerisch aktivsten und überzeugendsten Zoo in Rheinland-Pfalz, der weltweit in Schutzprojekte involviert ist, erwiesen ein aufgeschlossenes Interesse, sich dieser Frage durch Einholen von Haltungs- und Zuchtexpertisen für die Art zu widmen (J.-O. Heckel, in litt.). Die Ausgangslage ist dahingehend nicht ohne Hoffnung, weil das Reliktareal des Westlichen Haselhuhns von einem halben Dutzend Zoos umringt ist, die sich mit Erhaltungszuchten besonders glaubwürdig hervortun und auch spezielle Expertise und Interesse für Vögel und genetisches Zuchtmanagement mitbringen. Die Möglichkeit eines deutsch-französischen Zuchtverbundes scheint zumindest nicht ausgeschlossen. Sofern die Haltung und die Zucht aussichtsreich erscheinen, wäre zu prüfen, ob für ein fachlich streng kontrolliertes Projekt einige der wertvollen Tiere eingefangen werden können, was behördlich genehmigt werden müsste. Eine Haltung innerhalb der Region würde auch erlauben, gezielter Aufklärung und Werbung für unseren unbedröhten Naturschatz zu betreiben, denn was man nicht kennt, schützt man nicht. Sollte der Versuch so gelingen, wie man das hoffen mag, könnte der Zuchtring in nicht allzu ferner Zukunft auch Nachzuchten für Wiedereinbürgerungsversuche zur Verfügung stellen. Das wäre ausgesprochen begrüßenswert, denn mancherorts scheint sich die Biotopsituation tatsächlich zu bessern. Hoffnungsträger ist neben dem neuen Nationalpark das geplante Naturerbegebiet Stegskopf im Westerwald, vielleicht sogar der Truppenübungsplatz Baum-

holder. Aber auch im Quellgebiet der Wieslauter bei Hinterweidenthal im Pfälzerwald wachsen in der Kernzone des Biosphärenreservates Pfälzerwald-Nordvogesen nach großflächiger Entfichtung bereits sehr ausgedehnte Dickungen von Laubjungwuchs empor, deren Eignung für das Haselhuhn nicht unwahrscheinlich ist.

Doch auch im Biosphärenreservat Pfälzerwald ist unser Haselhuhn derzeit nicht auf dem Radar der Naturschutzplaner. Das Landesamt für Umweltschutz und Gewerbeaufsicht hat zwar eine lange Liste mit Leitarten für dieses Schutzgebiet herausgegeben (SIMON 2003), aber auch in dieser Zusammenstellung ist das Haselhuhn nicht enthalten. Dabei ist der Pfälzerwald das größte zusammenhängende und am wenigsten durch unbewaldete Flächen zerschnittene Waldgebiet Deutschlands und – zusammen mit den Vogesen – das wahrscheinlich zweit- oder höchstens drittgrößte zusammenhängende Waldgebiet ganz Europas. In anderen Teilen Europas leben auf deutlich kleineren Waldflächen sogar gesicherte Bestände von Braunbären oder Wisenten. Auch hier wäre die Rolle des Haselhuhns als eine Leitart des Biosphärenreservats überfällig, auch um internationalen Gepflogenheiten Genüge zu tun, daß ein UNESCO-Biosphärenreservat überregional bedeutsamen Artenschutz betreiben sollte.

Das Westliche Haselhuhn ist nicht das einzige Beispiel unterbewerteter echter Verantwortungsarten hierzulande: Doch ein zukünftig ernster genommenes Verantwortungskonzept mit entsprechender Priorisierung könnte auch Rheinland-Pfalz helfen, unseren Artenschutz zu „globalisieren“ und weiter zu professionalisieren, damit unsere Anstrengungen auch für die internationale Ebene mehr Exempelcharakter bekommen, anstatt eher provinziell zu wirken. Das gelänge bereits mit der stärkeren Priorisierung von real, also arealweit bedrohten Tieren und Pflanzen statt einem Hauptaugenmerk auf Arten, die lediglich regional oder national gefährdet sind. Nachdem mit dem neuen Nationalpark, großflächigerem Prozessschutz im Staatswald sowie großen EU-LIFE-Projekten der Naturschutz in Rheinland-Pfalz sich derzeit bereits merklich modernisiert und nachdem unser im europaweiten Maßstab riesenhaftes, wenig zerschnittenes Waldgebiet Pfälzerwald-Vogesen mit der geplanten Wiedereinbürgerung des Luchses endlich beginnt, sein artenschützerisches Potential auch für Tiere mit großen Raumansprüchen zu entfalten,

wäre dieser nächste Schritt angezeigt und folgerichtig. Es bleibt zu hoffen, dass diese dringend erforderliche Entwicklung für *Bonasa bonasia rhenana* und andere Regionalendemiten nicht zu spät kommt.

Literatur

ACHENBACH, H., KIEWITZ, H., SIMON, L., STÖRGER, L., WOLF, T., SOUND, P. (2010): Die regionalen Verantwortungsarten von Rheinland-Pfalz. Mainz, Ministerium für Umwelt.

Anon. (2009): Die Verantwortungsarten von Rheinland-Pfalz. Unveröff. Bericht, GESELLSCHAFT FÜR NATURSCHUTZ UND ORNITHOLOGIE RHEINLAND-PFALZ UND POLLICHIA.

BAUER, K. (1960): Variabilität und Rassengliederung des Haselhuhnes (*Tetrastes bonasia*) in Mitteleuropa. Bonner Zoologische Beiträge 11, 1-18. (<http://www.zoologicalbulletin.de/bzb-1960-1969/-1-294-volume-11april-1960>).

Bayerisches Landesamt für Umweltschutz 2014. www.lfu.bayern.de/natur/artenhilfsprogramm_botanik/index.htm

BIVER, G., FELTEN, C. (2009): Plan d'action gélinoite des bois *Bonasa bonasia*. Luxembourg, Ministère d'Environnement.

BREHM, C. L. (1831): Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau, B. Voigt.

EAZA 2014. <http://www.eaza.net/activities/cp/pages/eeeps.aspx>

GLUTZ VON BLOTZHEIM, U. (Hrsg., 1973/1994): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band 5: Galliformes und Gruiformes. Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main.

HARTERT, E. (1921-1922): Die Vögel der paläarktischen Fauna. Band III. Berlin R. Friedländer.

IUCN 2014. <http://www.iucnredlist.org/details/8543/0>

KEVE, A. (1948): Preliminary note on the geographical variation of the hazel grouse (*Tetrastes bonasia* L.). Dansk Ornitologisk Forenings Tidsskrift 42, 162-164.

KLEINSCHMIDT, O. (1917): Ornithologica Germanica. Falco (Beilage Mai 1917), 1-10.

KLEINSCHMIDT, O. (1941): Haselhühner. Falco 37, 18.

KLEINSCHMIDT, O. (1944): Weiteres über Haselhühner. Falco 40 (1), 5-8.

KLEINSCHMIDT, O. (1944): Weiteres über Haselhühner. Falco 40 (2), 3-4.

KLEINSCHMIDT, O. (1949): Die Haselhühner der Sowjetunion. Beiträge zur taxonom. Forschung 1, 101-121.

KLEINSCHMIDT, O. (1952): Nachtrag des Herausgebers. Pp. 27-35 in Teidoff, E. Das

Haselhuhn, Leipzig, Geest und Portig.

KORN, M. (2010): Artenhilfskonzept für das Haselhuhn (*Tetrastes bonasia*) in Hessen. Linden, Staatliche Vogelschutzwarte. (http://vswffm.de/vsw/content/e3884/e4324/e4335/Artenhilfskonzept_Haselhuhn_2010.pdf).

MILDENBERGER, H. (1982): Die Vögel des Rheinlandes. Band 1. Greven, Kilda-Verlag.

NOWAK, C. et al. (2012): Genetische Abgrenzung des letzten sicheren hessischen Haselhuhnbestandes (*Bonasa bonasia rhenana*) in den Haubergen. Frankfurt, Staatliche Vogelschutzwarte.

(http://vswffm.de/vsw/content/e3884/e4324/e4640/Haselhuhn_Genetik.pdf).

ROZSA, J. (2011): Genetic diversity and differentiation in hazel grouse (*Bonasa bonasia*). A comparison between populations at an expanding range in the French Alps and long-term stable populations in northern Sweden. Universität Uppsala, Diplomarbeit.

SCHMIDT, R. (1986): Untersuchungen zum Artenschutzprojekt Haselhuhn. Naturschutz und Ornithologie Rheinland-Pfalz 4, 221-351.

SCHMIDT, R., SCHMIDT-FASEL, S. (1984): Verbreitung und Schutz des Haselhuhns (*Bonasa bonasia*) in Rheinland-Pfalz. Naturschutz und Ornithologie Rheinland-Pfalz 3, 408-437.

SIMON, L. (2003): <http://www.pfaelzerwald.de/Leitarten%20BR%20Pf%20C3%A4lzerwald.pdf>

SIMON, L., BRAUN, M., GRUNWALD, T., HEYNE, K., ISSELBÄCHER, T., WERNER, M. (2014): Rote Liste der Brutvögel in Rheinland-Pfalz. Mainz, Ministerium für Umwelt.

VERHEYEN, R. (1941): Étude des formes géographiques de la faune ornithologique Belge. Bulletin Musée Royale d'Histoire Naturelle de Belgique 17, 1-12.

VERHEYEN, R. (1950): Les colombidés et les gallinacés. Bruxelles, Institut Royal Sciences Naturelles de Belgique.

WEITZ, W. (1966): Haselhuhn - *Tetrastes bonasia* - im Kreis Birkenfeld. Emberiza 1, 107.

WEITZ, W. (2015): Kommentierte Datensammlung zu einer Avifauna des Kreises Birkenfeld. Unveröff. Manuskript.

ZEDLITZ, O. (1920): Die Avifauna des westlichen Pripjet-Sumpfes. Journal für Ornithologie 68, 177-235.

PD Dr. Arnd Schreiber, Greifstraße 9/10, 69123 Heidelberg, arnd.schreiber@web.de
Dr. Frank Wieland, Pfalzmuseum für Naturkunde, Hermann-Schäfer-Str. 17,

67098 Bad Dürkheim,
F.Wieland@PFALZMUSEUM.BV-PFALZ.de
Willi Weitz, Finkenweg 27,
55768 Hoppstädten-Weiersbach,
willi.weitz@t-online.de

*Der Beitrag ist in
alter Rechtschreibung gehalten.*

Aufruf zur Meldung von präparierten Haselhühnern

Für eine vertiefte wissenschaftliche Bearbeitung der Färbung rheinland-pfälzischer Haselhühner werden noch weitere historische Stopfpräparate aus der Region gesucht, besonders welche aus der Pfalz oder dem Hunsrück. Stücke im Besitz von Jägern oder Schulsammlungen bitte melden an: arnd.schreiber@web.de

Biber sind ein Naturereignis

Spät und bislang nur vereinzelt etabliert sich der Biber in der Pfalz. In vielen anderen Teilen Deutschlands ist der größte europäische Nager schon länger heimisch und beschäftigt hier und da die Justiz, so beispielsweise das Oberlandesgericht Nürnberg.

Geklagt hatte ein Landwirt. Er forderte Schadensersatz von seinem Nachbarn, auf dessen Grundstück ein Biber einen Graben aufgestaut und dadurch die Nutzfläche des Landwirts überschwemmt hatte. Dies führte jahrelang zu Ernteeinbußen.

Das Gericht entschied jedoch: Dass der Biber wieder einwandert und Fließgewässer staut, ist ein „zufälliges Naturereignis“, ein „allgemeines Risiko“, das zur „natürlichen Eigenart nahezu jedes Wassergrundstücks gehört.“ Die Natur in Gestalt des Bibers habe ohne Zutun des Beklagten den Ablauf des Wassers verändert. Für solche Ereignisse sei niemand verantwortlich zu machen. „Über die allgemeine Eignung des Grundstücks als Wohn- und Wirkungsstätte der Biber hinaus“ habe der Grundstückseigentümer „keine konkrete Gefahrenquelle geschaffen, die sich später verwirklicht hat“, so das Urteil weiter. Dem Landwirt bleibt nichts anderes übrig, auf seiner eigenen Fläche Schutzmaßnahmen gegen Überschwemmungen zu ergreifen.

Untersuchung zur „geplanten Obsoleszenz“

Mehr Waschmaschinen, Wäschetrockner und Kühlschränke sind innerhalb von 5 Jahren defekt – andererseits tauschen Verbraucher funktionierende Flachbildfernseher schneller aus.

Wie lange werden Elektro- und Elektronikgeräte heute genutzt, wann weisen sie das erste Mal Defekte auf und warum werden sie ausgetauscht? Diese Fragen untersucht das Umweltbundesamt derzeit zusammen mit dem Öko-Institut und der Universität Bonn.

Seit einigen Jahren diskutiert die Öffentlichkeit, ob Hersteller die Lebensdauer von Produkten gezielt verkürzen. Ein solcher Verschleiß wird häufig als „geplante Obsoleszenz“ bezeichnet. In der öffentlichen Diskussion mangelte es bislang an Daten. Deshalb hat das Umweltbundesamt eine Studie initiiert, um für ausgewählte Elektro- und Elektronikgeräte belastbare Belege zu ihrer Lebens- und Nutzungsdauer zu erheben. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben Daten von Haushaltsgroß- und -kleingeräten, von Geräten aus der Unterhaltungselektronik sowie von Informations- und Kommunikationstechnologien im Zeitraum 2004 bis 2012 analysiert. Nach der ersten Halbzeit der Studie lassen sich noch keine Belege für gezielt eingebaute Schwachstellen in Produkten liefern. Eine systematische Analyse für die Ursachen der Geräteausfälle und -defekte erfolgt nun in einem zweiten Teil der Studie. Die ersten Ergebnisse zeigen, dass Verbraucher und Verbraucherinnen heute schneller bereit sind, einwandfreie Flachbildfernseher gegen technische Neuheiten auszutauschen. So wurden im Jahr 2012 über 60 Prozent der noch funktionierenden Flachbildschirmfernseher durch ein noch besseres Gerät ersetzt. Ein Viertel tauschte sein Gerät wegen Defekten aus. Bei einem Neukauf war das ersetzte Gerät im Jahr 2012 im Durchschnitt nur 5,6 Jahre alt. Im Vergleich dazu lag die durchschnittliche „Erst-Nutzungsdauer“ von Röhrenfernsehern von 2005 bis 2012 zwischen zehn und rund zwölf Jahren.

Auch bei Haushaltsgroßgeräten wie Waschmaschinen, Wäschetrocknern und Kühlschränken hat sich laut Studie die durchschnittliche „Erst-Nutzungsdauer“ im Untersuchungszeitraum um ein Jahr auf 13,0 Jahre verkürzt. Bei einem Drittel der

Ersatzkäufe war das Gerät noch funktionsfähig und der Wunsch nach einem besseren Gerät kaufentscheidend. Für rund zwei Drittel aller Ersatzkäufe waren technische Defekte ausschlaggebend (2004 zu 57,6 Prozent und 2012/2013 zu 55,6 Prozent). Der Anteil der Geräte, die aufgrund eines Defektes schon innerhalb von fünf Jahren ersetzt werden mussten, ist zwischen 2004 und 2012 von 3,5 Prozent auf 8,3 Prozent auffallend stark gestiegen.

Bei Notebooks ist die „Erst-Nutzungsdauer“ fast annähernd gleich geblieben und liegt im Durchschnitt bei fünf bis sechs Jahren. Die Gründe für einen Austausch haben sich bei Notebooks verändert: Wurden 2004 noch 70 Prozent der funktionsfähigen Geräte wegen einer technischen Neuheit und dem Wunsch nach einem besseren Gerät ausgetauscht, war dies 2012/2013 nur noch bei rund einem Viertel der Fälle so. Bei einem weiteren Viertel waren 2012 technische Defekte entscheidend für den Neukauf.

Nach Ablauf der Gesamtstudie Ende 2015 will das Umweltbundesamt Empfehlungen für Hersteller, Verbraucher und den Gesetzgeber ableiten. „Wir haben heute schon Möglichkeiten, die Mindestlebensdauer von Geräten abzusichern und die Informationen für Verbraucher zu verbessern, zum Beispiel unter der Ökodesign-Richtlinie oder in den Vorgaben für Produkte mit dem Umweltzeichen ‚Blauer Engel‘. Aufgabe der Studie ist nun zu prüfen, wie die Mindestlebensdauer ausgeweitet und am Ende auch überprüft werden kann“, schlussfolgert UBA-Präsidentin Maria Krautzberger.

Der Zwischenbericht basiert vorwiegend auf Ergebnissen von repräsentativen Verbraucherbefragungen der Gesellschaft für Konsumforschung zur sogenannten „Erst-Nutzungsdauer“. Dieser Begriff bezeichnet die Nutzungsdauer des ersten Nutzers vom Einkauf bis zum Neukauf eines Ersatzgerätes. Nicht erhoben wurde dabei eine mögliche Zweitnutzung, also die Weiternutzung noch funktionsfähiger Geräte im eigenen Haushalt oder in anderen Haushalten (könnte bei Fernsehgeräten der Fall sein) oder bei defekten Geräten die Wiederverwendung nach einer Reparatur.